

A watercolor illustration of a beggar in profile, wearing a green hat with a red band and a dark green coat. The beggar's face is pale and has a beard. A hand from the left side of the frame is reaching towards the beggar. The background is a light, textured wash of colors.

Man kann
nicht allen...

DOCH!

Bettlern etwas geben

btk

ART &
DESIGN

U
E

University of Applied
Sciences Europe
Iserlohn · Berlin · Hamburg

fiftyfifty

VORWORT

Prof. Katharina Mayer

Ein Richter, der verdammt,
ist stark nur im Vernichten.
Des echten Richters Amt ist,
wieder aufzurichten.
Friedrich Julius Hammer (1810 - 1862)

Im Wintersemester 2018/19 hielt ich ein Seminar mit Studierenden an der Hochschule UE/BTK Berlin über die Grundlagen der Gestaltung, in dem wir uns mit Fragen zu kreativen Prozessen in Bezug auf die narrative und gestalterische Kompetenz beschäftigten. Im Anschluss daran entstand zusammen mit Hubert Ostendorf, Chefredakteur und Herausgeber des Obdachlosenmagazins *fiftyfifty*, die Idee, einen Beileger mit Studierenden zu gestalten. Impulsgeber war der in der ZEIT veröffentlichte Artikel der Journalistin Valerie Schönian mit dem Titel:

*Man kann nicht allen Bettlern etwas geben. Doch!
„Seit ich beschlossen habe, jedem etwas zu geben, bin ich nicht arm geworden. Aber ich beginne Menschen zu sehen, die ich früher krampfhaft ignoriert habe“ (Valerie Schönian)*

Hubert Ostendorf sorgte für eine Nachdruckgenehmigung in dieser Beilage. Freiwillig haben sich acht Studierende aus meinem Kurs gemeldet, um den Artikel zu illustrieren und gestalterisch zu kommentieren. In einem intensiven, auch kontroversen Brainstorming sowie im späteren Prozess entstanden Ideen und Fragen, was die Hilfe angeht, die wir alle den Menschen ohne Obdach entweder geben oder verweigern.

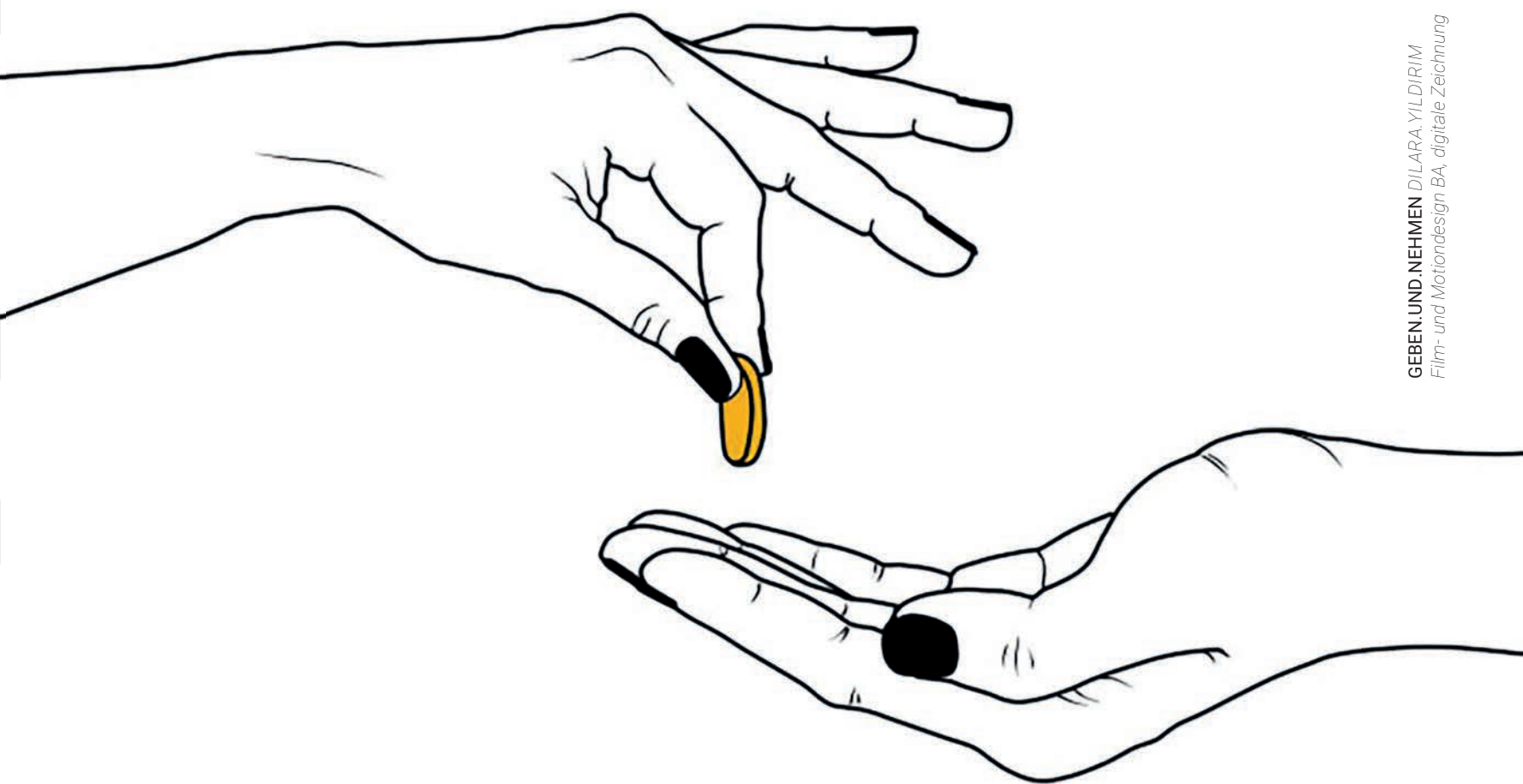
In meiner Tätigkeit als Professorin an einer Hochschule für Gestaltung sehe ich meinen Lehrauftrag im Wesentlichen darin, mit den Studierenden einen Diskurs über zeitgenössische Kunst und Gestaltung, aktuelle Ereignisse sowie ethische Ansätze zu führen. Rund um den Artikel von Schönian sind spannende Skizzen, Zeichnungen und Fotografien entstanden. Von Tim Bentlin, Sebastián García, Philip Oliver Gordziel, Laura Maria Görner, Jacqueline Ludwig, Lucas Mayer und Dilara Yildirim.



WIR. SCHAUEN. WEG. TIM BENTLIN
Student BA Fotografie, Dokumentar fotografie, Digital



WENN. ICH. FEIERABEND. HABE LAURA MARIA GÖRNER
Studentin im BA Fotografie, Storyline-Skizze, Thema Totentanz, Gelstift



Man kann nicht allen Bettlern ...etwas geben. Doch!

Von Valerie Schönian

Nachdruck mit freundlicher Genehmigung aus DIE ZEIT vom 19.1.2019

»Seit ich beschlossen habe, jedem etwas zu geben, bin ich nicht arm geworden. Aber ich beginne Menschen zu sehen, die ich früher krampfhaft ignoriert habe« (Valerie Schönian)

Gute Plädoyers gehen auch mal um die Ecke. Ich möchte mit der Ecke Breiter Weg/Ernst-Reuter-Allee beginnen, in der Innenstadt meines Heimatorts Magdeburg, neben dem Eingang zu McDonald's. Oft sitzt dort irgendein Mensch, der einen Hut vor sich liegen hat und jenen Leuten entgegenschaut, die gleich für 3,59 Euro eine Sechserpackung gepresstes Hähnchenwas kaufen werden. Als ich klein war, so klein, dass ich auf Augenhöhe dieser Sitzenden über die Straßen lief, stand ich einmal an dieser Ecke und fragte meine Mutter, warum niemand Geld in den Hut wirft und wieso auch wir das nicht tun. Sie antwortete: Man kann nicht allen Bettlern etwas geben.

Es war derselbe Ton, in dem sie verkündet hatte, dass man keine Regenwürmer isst. Ein elterliches Dogma. Es prägte meine kindlichen Gehirnwindungen, sodass ich ihm lange gefolgt bin: wenn ich konzentriert die U-Bahn-Werbung las, um die aufgehaltene Hand vor mir zu übersehen; wenn ich ins Geschäft stürmte, um den Hut am Boden nicht zu bemerken; wenn ich einen Schluck nahm, um dem Mann neben meinem Tisch nicht antworten zu müssen.

Man. Kann. Nicht. Allen. Bettlern. Etwas. Geben.

Es hat viele Jahre und Straßenecken gedauert, bis ich mich endlich fragte: Kann man nicht? Ich stellte mir vor, was mein junges Ich sagen würde, sähe es mich 20 Jahre später auf mein Handy starren, während ich an dem Mann vorbeigehe, der ein Schild vor sich aufgestellt hat, auf dem steht: Ich brauche Hilfe.

Seit ein paar Monaten probiere ich jetzt, das Gegenteil zu tun: Ich zwingen mich, mein Portemonnaie aus dem Rucksack zu kramen, egal, unter wie vielen Bäckertüten es vergraben ist. Es klappt meistens, nicht immer. In der Woche bevor dieser Artikel entstanden ist, habe ich mitgezählt. Zweimal hatte ich kein Kleingeld dabei. Einmal war ich zu müde und konnte mich nicht aufraffen. Aber ansonsten bin ich meinem Vorsatz treu geblieben. Festhalten lässt sich: Ich lebe noch, esse nicht aus der Tonne; und wieder bei meinen Eltern einziehen musste ich auch nicht. Ich habe in der Woche neun Leuten insgesamt 3,80 Euro gegeben – und damit gerade mal auf ein bisschen mehr als eine Sechserpackung McNuggets verzichtet.

Keiner der Fragenden bedankte sich übermäßig. Einmal war ich wegen der ausbleibenden Begeisterung fast ein wenig enttäuscht. Dann fiel mir ein, dass auch ich wegen 50 Cent noch nie vor Freude im Kreis gesprungen bin.

Ich gestehe: Tatsächlich *allen* etwas zu geben würde mein Gehalt übersteigen. Wie viele Menschen auf den Straßen Berlins, wo ich wohne, um Geld bitten, lässt sich nicht genau festmachen. 2016 lebten nach einer Schätzung der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe in Deutschland 52.000 Menschen auf der Straße. Allein in Berlin sind es Tausende. Dazu kommen all die, die zwar ein Dach überm Kopf haben, aber nicht genügend Geld. Ich allein kann daran wenig ändern.

Aber es ist etwas faul an den meisten dieser Alle-Argumente (Wir können nicht alle aufnehmen/nicht alle nur Soja essen/nicht alle aufhören, Kinder zu bekommen). Sie blasen etwas bis ins Absurde auf, um es gleich im Keim zu ersticken.

Vor mir zumindest haben sich noch nie alle Obdachlosen Berlins aufgestellt und die Hand aufgehoben. An der U-Bahn-Station nahe meiner Wohnung sitzt seit Monaten, vielleicht Jahren, derselbe Mann. Das Einzige, was sich an ihm verändert, ist die Anzahl der Jacken, die er trägt, je nach Jahreszeit. Er ist um die 50, dunkler Teint, grauer Bart. Seine Hand hält er immer gebeugt ein Stück vor sich, so als versuchte er, Wasser aufzufangen.

Wenn ich früher achtlos an ihm vorbeilief, sammelte mein Kopf Argumente, warum das völlig okay sei – obwohl es Energie kostete, krampfhaft so zu tun, als würde dieser Mensch zu meinen Füßen nicht existieren. Aber die rechte Gehirnhälfte befeuerte meinen Schritt: Keiner muss auf der Straße hausen! Wir leben in einem Sozialstaat! Die linke Gehirnhälfte ergänzte: Dieser Mensch ist Opfer eines ungerechten Systems! Wenn du ihm Almosen gibst, fütterst du dieses System! Es gibt kein richtiges Geben im falschen! Das Ergebnis: Der Mann kriegte keinen Cent. Und am Gleis kam das schlechte Gewissen.

Seit ich beschlossen habe, nicht keinem, sondern jedem etwas zu geben, bleiben mir solche schlechten



LEERE.BLICKE JAQUELINE.LUDWIG
BA Illustrationsstudentin, Aquarellzeichnung

Gefühle erspart. Das Geben ist zu einer Handlung aus dem Handgelenk geworden – einer Selbstverständlichkeit.

Von den Leuten, die mir vorwerfen, ich täte das nur, um mich besser, vielleicht sogar überlegen zu fühlen, lasse ich mich nicht mehr verunsichern. Es sind dieselben Leute, die noch um den Preis einer Obdachlosen-Zeitschrift feilschen. Außerdem: Ja, verdammt, ich fühle mich auch gut! Und deshalb mache ich weiter.

Ich beginne jetzt, die Menschen zu sehen, die ich früher so krampfhaft ignoriert habe. Einmal gebe ich einem Mann in der U-Bahn etwas Geld, der jünger ist als ich, aber Hände hat, die älter wirken. Einmal gebe ich der Frau vor dem Supermarkt einen Euro. Sie spricht kein Deutsch, legt ihre beiden Hände aufs Herz und be-

»Ja verdammt! Ich fühle mich auch gut! Und deshalb mache ich weiter.«
(Valerie Schönian)



LEERE.TIM.BENTLIN
Dokumentarfotografie, Digital



WER.BIN.ICH.UM.ZU.RICHTEN LUCAS.MAYER
Fotografiestudent BA, Inszenierte Fotografie, Digital

wegt ihren Oberkörper so oft rauf und runter, als ob – mir fällt kein Vergleich ein. Und dann ist da noch ein Mann, der neben einer Treppe an der U-Bahn-Station sitzt und einen Becher vor sich gestellt hat. Er ist in meinem Alter, ein schöner Mann, helle Augen, braune Locken, er lächelt, ich lächle zurück, und ganz kurz frage ich mich, ob er flirtet und unter welchen Umständen ich zurückflirten würde. Seine Arme hat er fest um sich geschlungen. Es sieht aus, als friere er.

Von solchen Fragenden heißt es oft, sie würden nur betteln – nicht arbeiten wie wir. Je länger ich sie beobachte, desto öfter denke ich, wie wenig das nach »nur« aussieht. Für mich fühlt sich ein Tag am Schreibtisch nach weniger Arbeit an, als von morgens bis nachts

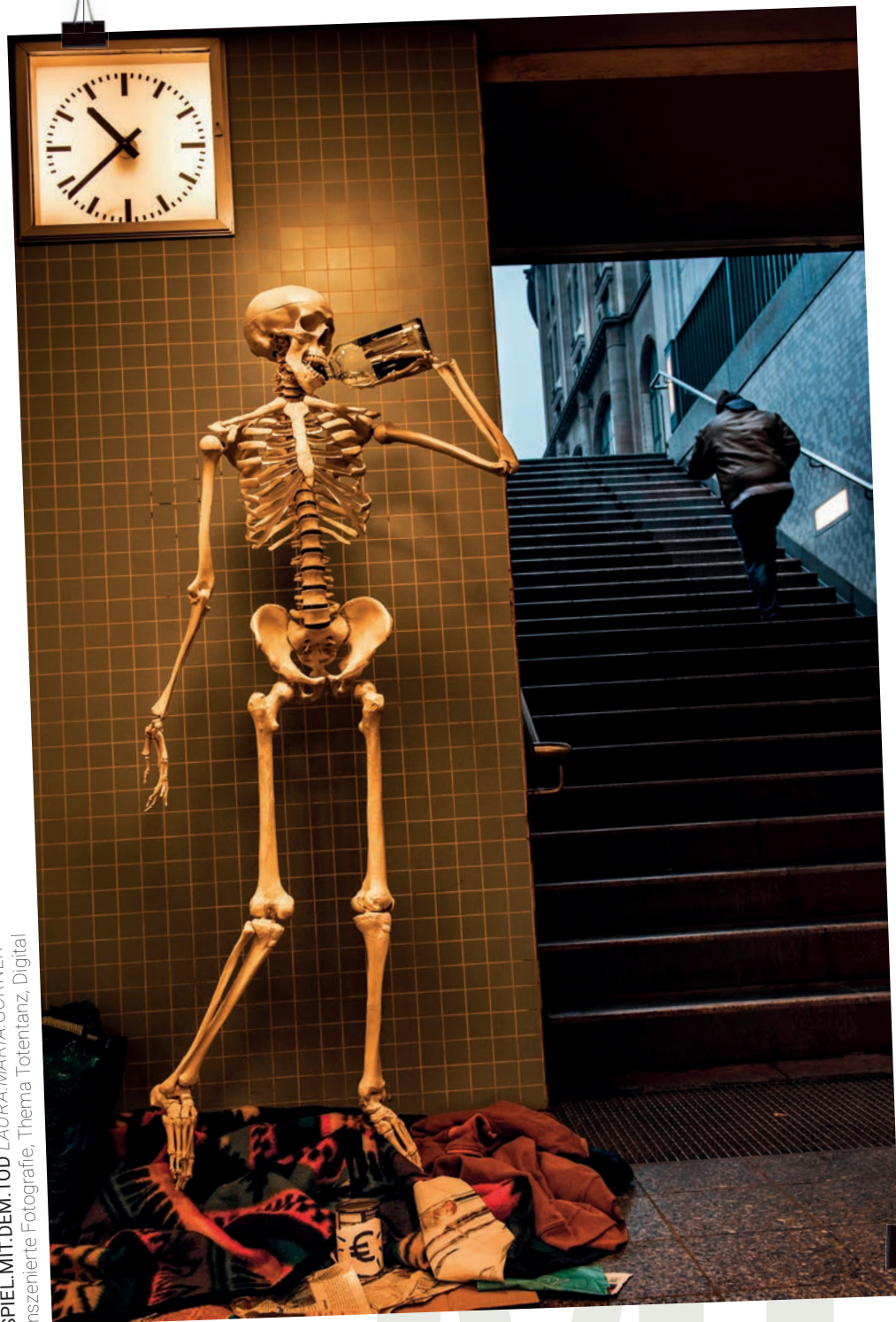
gegen eine Wand fremder, abgewandter Leute anzureden oder Mülltonnen nach Verwertbarem zu durchforsten. Wenn das ach so leicht ist, warum machen es dann nicht viel mehr Menschen? Genau: weil es anstrengend ist. Und demütigend.

Manchmal bin ich kurz davor, einen dieser Leute zu fragen: Wer sind Sie? Was hat Sie auf die Straße gebracht? Aber vielleicht interessiert mich das nur, weil ich insgeheim wissen will, ob seine Lebensgeschichte krass genug ist, um 50 Cent zu verdienen. Und was sind eigentlich 50 Cent?

Einmal sitze ich mit einer Freundin in der U-Bahn. Sie sagt: Das tut mir so leid! Da erst gucke ich zur Tür und sehe einen Mann, der irgendwie rechtwinklig aussieht, mit dem Oberkörper nach vorn gebeugt. Als die Bahn losfährt, schleppt er sich in unsere Richtung. Die Freundin holt Geld raus, ich hole Geld raus, der Mann gegenüber von uns auch. Der winklige Mann bleibt stehen und bedankt sich ausführlich, das nehme ich jedenfalls an. Weil er stark nuschtelt, verstehe ich ihn nicht. Der Fahrgast gegenüber von uns schaut zur Seite. Ich denke: Was für ein Wahnsinn, als ob der Mann ein Verkehrsunfall wäre. Dann fällt mir auf, dass ich selbst nicht hinschaue. Ich muss mich zwingen. Er schlurft weiter und riecht nach Alkohol.

Ich erinnere mich an ein Interview mit der Autorin Sabrina Tophofen. Sie wurde vor 30 Jahren als jüngste Obdachlose Deutschlands bekannt, weil sie mit elf auf die Straße gegangen war, um dem Missbrauch daheim zu entkommen. Sie sagt: »Ich glaube, wenn die Obdachlosen das Leben bewusst und ohne Betäubung erleben müssten, wäre die Selbstmordrate noch viel höher.«

Das ist ja auch so ein Argument gegen das Geben: »Der kauft sich doch eh nur Schnaps.« Dabei ist Schnaps kaufen kein Verbrechen und für viele die einzige Möglichkeit, das Leben auf der Straße zu ertragen. Wenn man keine Perspektive hat, wieso soll man sich nicht wenigstens berauschen dürfen? Sogar der Papst rät, wir sollten uns fragen, ob wir die »Richter dieses armen Mannes sind, der eine Münze für ein Glas Wein fordert«.



SPIEL MIT DEM TOD LAURA MARIA GÖRNER
Inszenierte Fotografie, Thema Totentanz, Digital

WERK

SAMA

Natürlich kann nicht jeder sein Kleingeld erübrigen – und er muss es auch nicht. Ein Kollege von mir hat mal für eine Recherche *motz-* Magazine in der Berliner U-Bahn verkauft. Hinterher erzählte er, den einzig normalen Moment zwischenmenschlichen Umgangs habe er erlebt, als eine Frau ihn anschaute und »Nein« sagte. Vielleicht kann man wenigstens das tun, auch dann, wenn man selbst nicht genügend Geld zum Teilen hat: die Bit-tenden ansehen, ihnen antworten und sie damit als das anerkennen, was sie sind – Menschen.

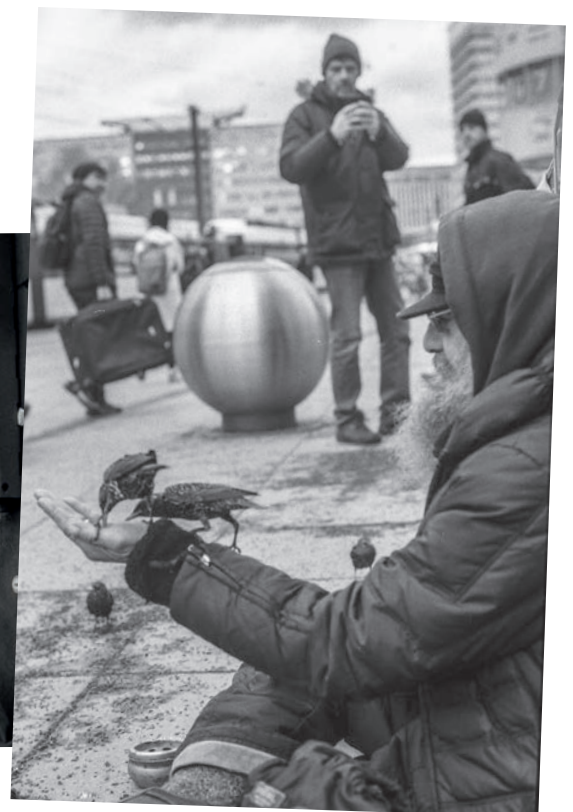
Als Kind habe ich die Serie Chip und Chap geliebt: zwei Streifenhörnchen mit einer Plastikflasche als Flugzeug, die einsprangen, wenn jemand in Not war. Für mich war deswegen klar: Wenn jemand in Not ist, hilft man. Dieser Grundsatz konkurrierte in meinem Kopf lange mit dem elterlichen Dogma und wusste nicht,



HOTTE PHILLIP OLIVER GORDZIEL
Bachelor Fotografiestudent, Dokumentarfotografie, Analog



HOTTE PHILLIP OLIVER GORDZIEL
Dokumentarfotografie, Analog



HOTTE PHILLIP OLIVER GORDZIEL
Dokumentarfotografie, Analog

wohin mit sich. Für ein Kind ist das doch irre: Da sitzt ein Mensch, bittet um Hilfe, und alle schauen vorbei. Das ergibt nur auf eine Art Sinn: wenn für diese Leute andere Maßstäbe gelten als für die, die von Chip und Chap gerettet werden. Wenn man unterstellt, dass sie anders sind, weniger wert als man selbst.

Der wichtigste Grund, warum ich heute jedem geben will, was in meinen Möglichkeiten liegt, ist also dieser: Da bittet ein Mensch um Hilfe. Und deswegen hilft man ihm. Das sollte ein Dogma sein. Man muss dafür samstags nicht früher aufstehen, keinem Verein beitreten, man muss keinen Urlaub opfern und keinen Newsletter abonnieren, man muss nur sein Portemonnaie zücken.

Vor ein paar Tagen saß ich mit einer Freundin in einer Bar. Ein Mann trat an unseren Tisch, mit aufgehaltener Hand. Wir unterbrachen das Gespräch, kramten Kleingeld raus, schauten ihn an, lächelten, er lächelte zurück, wir wünschten uns allen noch einen schönen Abend. Als er weg war, sprachen wir nicht weiter darüber. Es war wunderbar selbstverständlich.



GLAUBE

LIEBE

MUT

Wie kann ich wirklich helfen?

Haben wir Angst?

HUNGER LAURA.MARIA.GÖRNER
Inszenierte Fotografie, Digital

Der Tod und die Ungewissheit macht uns Angst, ist die Hürde deshalb so groß mit ihnen in Kontakt zu treten?

Wo schlafen sie?

Kaufen sie davon Alkohol oder Essen? Was kaufen sie?

Schaut die Gesellschaft hin oder weg?

Soll ich etwas geben?

Wollen sie noch leben?

Was denken sie, wenn sie allein auf der Straße sind?

Woher kommen die Vorurteile?

Bringen die Reichen den Obdachlosen den Tod?

Bringt Geld etwas?

Wie halten sie sich warm?

Welche Vorurteile haben wir im Kopf?

Oder ist es einfach zu viel Aufwand?



Die University of Applied Sciences Europe mit ihren Standorten in Berlin, Hamburg und Iserlohn (NRW) ist Teil des europäischen Hochschulnetzwerks Global University Systems (GUS). Ihr gehören sowohl die *Art, Design* und *New Media*, als auch der Bereich *Business, Sport* und *Event* an. Wir vereinen somit unternehmerisches, kreatives, digitales und internationales Denken. 2006 zunächst als eigenständige Hochschule gegründet, ist die Berliner Technische Kunsthochschule heute der Fachbereich für Kunst & Design an der University of Applied Sciences Europe. Als eine der wenigen Hochschulen in Deutschland bietet die UE Angebote aus dem Spannungsfeld Design-Medien-Technologie.

Das international ausgerichtete Studium geht weit über das integrierte Auslandssemester hinaus: internationale Projekte und Klassen, bis hin zu Exkursionen weltweit. Gleichzeitig sorgen kleine Klassen, individuelle Kompetenzentwicklungsprogramme und erfahrene Dozenten aus der Praxis für ein familiäres Lernumfeld. Zudem wird Unternehmertum im digitalen Zeitalter großgeschrieben. In diversen Projekten mit einem unserer zahlreichen Partner aus der Kreativbranche, der Wirtschaft, Medien, Politik, NGOs, Kunst & Kultur sammeln Studierende wertvolle Praxiserfahrung.



www.btk-fh.de



www.ue-germany.de



www.fiftyfifty.de

Herausgeber: asphalt e.V. Düsseldorf

Redaktion, Verlag und Vertrieb: fiftyfifty, Jägerstraße 15, 40213 Düsseldorf

Titelbild: Jaqueline Ludwig, Illustrationsstudentin (BA)

Layout: Laura Maria Görner; Fotografiestudentin (BA)

Eine Kooperation zwischen fiftyfifty und Studierenden der UE - BTK Berlin.